

Schwester Maria Fidelis Weiß, eine Mystikerin der Neuzeit¹

Von Josef Stiglmayr S. J.

Es wird eben auch auf dem Gebiet der mystischen Forschung Arbeitsteilung notwendig sein, da nur gründliche Quellenstudien die Unterlage für verlässige wissenschaftliche Urteile bilden können, und diese Quellenstudien naturgemäß sich nicht bei einem einzelnen Forscher auf alle Zeiten und Formen der Mystik erstrecken können.“ (Grabmann.) Es ist deshalb freudig zu begrüßen, daß zu den Publikationen über drei unserer modernen Welt angehörigen Mystikerinnen, Gemma Galgani, Lucie Christine und Schwester Emilie Schneider in jüngster Zeit eine weitere Quelle erschlossen worden ist, welche reiches, höchst wertvolles Material darbietet, um die spekulative Forschung der katholischen Mystik zu fördern. Joh. Mühlbauer, der elfenhalf Jahre lang eine jener „gänzlich erdenfremden, von Gott gekommenen, geradewegs nur zu Gott strebenden Naturen“ als Spiritual zu leiten berufen war, hat mit hingebender Sorgfalt alles gesammelt und in schlichter, nur dem Sachverhalt dienender Weise dargestellt, was auf das auserlesene Gnadenleben einer kaum beachteten Klosterfrau irgend einen Bezug hat. Gegenüber dem mystischen Gegenstand hat er sich größte Zurückhaltung auferlegt, keine systematischen Konstruktionen versucht, keine subjektiven Spekulationen eingemischt, keine Parallelen aus bekannten mystischen Werken angeführt, obwohl sich solche oft unwillkürlich nahelegen. Nur hin und wieder erlaubte er sich, einen praktischen Wink einzuflechten, um vor Mißbrauch mystischer Schilderungen zu warnen. So mag der Leser, ungestört durch Dazwischenreden eines Dritten, unmittelbar auf die Mitteilung der gottseligen Schwester M. Fidelis selbst hören und ruhig bei sich nachsinnen, wo und in welcher Form ihm gleiche Dinge aus der asketisch-mystischen Literatur bekannt geworden sind.

Der Rahmen des äußeren Lebens der Schwester Fidelis ist überaus einfach und eng gespannt. Geboren in Kempten 1882 als Kind einer dürftigen Schneidersfamilie, die früh den Vater verlor, genoß sie nur den Unterricht der Volks- und Arbeitsschule, war dann zwei Jahre in einem Kaufmannsgeschäft Ladnerin, erlernte hernach im Institut der Schulschwestern in Lenzfried das Orgelspiel und ermöglichte sich so, 20 Jahre alt, die Aufnahme in

¹ Schwester Maria Fidelis Weiß aus dem Kloster der Franziskanerinnen zu Reutberg in Oberbayern. Von Joh. Ev. Mühlbauer, Spiritual. 1926. Druck und Verlag der Salesianer in München. Mit Titelbild und vielen Illustrationen. XVI und 498 Seiten, kart. RM 6; geb. RM 8.

das Kloster Reutberg. Dort starb sie am 11. Februar 1923 nach einem vor der Außenwelt verborgenen Ordensleben in einem Alter von nicht ganz 41 Jahren.

Ihre eigentliche Lebensaufgabe ging aber weit über ihre Tätigkeit in der Arbeitsschule und auf der Orgel des Klosters hinaus. Sie vollzog sich still in den Geheimnissen eines mystischen Opfer- und Sühnelebens. Wie eine schöne Opferkerze, von frommer Hand vor dem Tabernakel entzündet, sich in reiner Flamme zu Ehren Gottes verzehrt, so leuchtete ihr Leben, von der heißesten Christusliebe durchglüht, immer heller, lieblicher, hochherziger auf, bis sie der „Brautführer“ Tod mit dem geliebten Bräutigam ihrer Seele am „Hochzeitstag“ vereinigte. Auf den hohen Pfaden, die sie in mystischer Beschauung wandelte, war der innerlich wirkende Heilige Geist ihr alleiniger Führer. Bücher über Mystik las sie nicht, denn sie wußte mit Büchern überhaupt nichts anzufangen. Interessant ist ihre Bemerkung, daß fromme Seelen, besonders Frauen, mystische Schriften nicht lesen sollen. (S. 330 ff.) „Das Lesen solcher Schriften benimmt die Einfalt und Geradheit und macht bloß genäschig. Es ist wahr, jede Seele wird nicht gleich geführt. Aber mich hat der liebe Jesus von den Büchern abgezogen. . . Es ist so schön, wenn die Seele blind und einfältig dahingeht, und ich finde es sehr gut, wenn sie nichts weiß; da kann der liebe Gott am besten wirken. Ich meine, es wäre ein großer Fehler, eine Seele direkt zum beschaulichen Gebet hinführen zu wollen. . . Führt Jesus die Seele ins Gebet hinein, dann erfährt sie es selber. Da geht alles so einfach zu. In diesem Gebete tut Gott alles selbst. . . Ueber diese inneren Wege soll bloß der schreiben, der es selber erfahren hat. Wenn man es selber nicht erfahren hat und doch darüber schreibt, kann man viele Irrtümer hineinbringen. . .“ Wozu dann sind solche Bücher geschrieben? „Mehr für die Priester, welche die Seelen leiten sollen, damit sie doch ein bißchen einen Anhaltspunkt haben. Aber die Seelen, die dieses Gebet üben, brauchen keine Bücher und werden sich um sie nicht kümmern. Denen, die es nicht haben, sind sie gerade zum Schaden, weil sie in ein gefährliches Fahrwasser führen. . . Ich bin immer auf Bücher aus, die von Losschälung, Wandel vor Gott usw. handeln. . . Wenn Hochw. Pater (Spiritual) viele Vorträge über das höhere Gebet gehalten hätte, dann hätten wir lauter Leckermäuler oder mutlose Seelen, aber keine einzige feste Seele. . . Man soll von Demut, Kindlichkeit reden. . . Das Normale sind nicht Tröstungen, sondern Leiden.“

Auch hatte sie keine Kenntnis von mystischer Theorie und Terminologie. Ihre Sprache über die ungewöhnlichen inneren Erlebnisse ist deshalb von eigenartiger unmittelbarer Frische und Naivität, einfach und im Volkston gehalten, grundehrlich, mit freundlichen Bildern und Gleichnissen durchwoben, die einem beschränkten, ländlichen Gesichtskreis entnommen sind,

oft durch Klagen unterbrochen, daß sie keine genügenden Worte finde, um das Wunderbare und Geheimnisvolle auszudrücken. Trotzdem muß man staunen, wie sie immer den Nagel auf den Kopf getroffen und unbegreifliche Mysterien in eine neue überraschende Beleuchtung gerückt hat.

So gebraucht sie z. B. folgenden Vergleich, um die vielbesprochene fühlbare Gegenwart Gottes zu beschreiben. „Man sagt mir: Da, wo ich mich aufhalte, ist ein wohlriechender Balsam, aber verschlossen. Ich glaube es. Hebt man aber den Deckel ab, dann strömt mir dieser Duft entgegen. Jetzt habe ich ganz klar die Erkenntnis: Es ist Rosenduft. So ungefähr ist das Gefühl und die Erkenntnis von der Gegenwart Gottes“ (S. 109). Selbst-erlebtes schimmert durch den anmutigen Vergleich, der das erste Auftreten des mystischen Gebetes darzustellen sucht. „Die Mutter schickt das Kind in den Garten, um frische Luft zu schöpfen und gesund zu bleiben. Sie will aber nicht, daß es sich faul auf die Bank setze, sondern daß es sich ergehe, Blumen pflücke, diese oft auch mühsam zusammensuche, unter das Gebüsch schaue. Das Kind hat oft gar keine Freude. Doch es folgt, weil es die Mutter lieben will. Das geht lange so fort. Auf einmal entdeckt das Kind unter dem Gebüsch ein Nestchen, wo junge Vögelin aus dem Ei geschlüpft sind. Das Kind hat ungeheure Freude. Kleine Vögelin sind da! Vor lauter Freude kann es keine Blumen mehr pflücken und schaut und schaut die Vögelin an. Dann eilt es zur Mutter und erzählt ihr diese Freude. Das Kind hat es seiner großen Treue zu danken, das Nestchen gefunden zu haben. So geht es auch beim Gebete. . .“

Nicht selten verfällt sie aber auf charakteristische Ausdrücke und Wendungen, die in den klassischen Werken der Mystik gebraucht werden. „In den Jahren 1911 bis 1914 war meine Liebe noch nicht so wie jetzt. Jetzt ist die Liebe im Willen, und ich weiß keinen anderen Ausdruck, auf der Spitze des Geistes.“ „Damals war meine Liebe noch nicht so vergeistigt.“ (S. 120. Anm.) Die „Nacht der Seele“ weiß Schwester Fidelis nicht bloß mit dem Namen zu nennen (S. 118), sondern auch in erschütternder Anschaulichkeit zu schildern. (S. 112. ff.) Den sublimsten Grad des höheren geistlichen Lebens, die „mystische Vermählung“ der Kreuzesbraut mit dem gekreuzigten Bräutigam hat sie ebenfalls gekannt. Es ist eben ein und derselbe Geist Gottes, der in verwandten Seelen, mögen sie auch räumlich und zeitlich und durch soziale Stellung weit von einander geschieden sein, gleiche Wirkung der Erleuchtung, flammender Liebe, brennenden Seeleneifers hervorzubringen pflegt.

Die natürlichen Charakteranlagen der Schwester Fidelis waren so beschaffen, daß sie ein günstiges Fundament bildeten, auf welchem die Gnade schon in früher Kindheit — bei sieben Jahren — das zum Himmel strebende Gebäude der asketisch-mystischen Vollkommenheit aufzuführen begann.

Eine männliche Festigkeit des Willens paarte sich mit zartem, jungfräulichem Empfinden. Klares und folgerichtiges Denken leistete einer tiefern Erfassung der Glaubenslehren den besten Vorschub. Die im Schoße der Familie erworbenen guten Gewöhnungen an Gehorsam, Zucht und Ordnung ebneten so den höheren Führungen des Hl. Geistes die Wege. In der Folge treten nun in ihrem mystischen Aufstiege alle jene wesentlichen Stufen zu Tage, die überhaupt bei mystisch begnadeten Seelen vorzukommen pflegen. Erst eine Periode, in welcher neben mancherlei Prüfungen doch ein süßer Gnadenfrühling in der Seele aufblüht. Der Verkehr mit Jesus trägt den Charakter kindlicher Einfalt und unmittelbarer Vertraulichkeit. Von Anfang an ist ihr Gebetsleben christozentrisch. Das „Gebet der Einfachheit“ und „der Ruhe“, der ruhige Blick auf Gott und auf Christus fesseln das innere Auge des Kindes, das mit mündlichen Gebetsformeln nicht zurechtkommt. Die herbe Trennung von der geliebten, verwitweten Mutter und den braven Geschwistern, die mit dem Ordensberufe verbunden ist, steigert die sittliche Kraft der Jungfrau von 21 Jahren zu einer außerordentlichen Höhe. Ein „himmelsstürmender Eifer“ ergreift sie und die Tröstungen der „Brauttage“ durchwogen die Seele. „Von der heiligen Profeß an“, so berichtet sie später, „hatte ich ununterbrochen ein sehr starkes Gefühl und die Erkenntnis Gottes. Zugleich war ich in einer beständigen Liebesvereinigung der ersteren (höheren) Art wie ich sie zuvor nur mit Unterbrechung hatte. . . Ich fühlte mich immer versenkt und ganz eingehüllt in den unendlichen Gott, ganz angefüllt von seiner unendlichen Majestät. . . Dabei erfüllte mich ein beständiger Durst nach Leiden, . . mit ihm (Jesus) vereinigt zu werden am Kreuze als Opfer“ (S. 93 f.).

Ein plötzlicher Umschwung erfolgte 1908, ein Sturz in dunkelste Nacht und bitterste Seelennot, in der die Schwester sich durch ihre Schuld von Gott verlassen glaubte, ein Zustand der dreieinviertel Jahre andauerte. Erst später erkannte sie die Absicht Gottes, sie dadurch zu prüfen und bis zur vollkommensten Losschälung zu läutern (S. 112 ff.). „Neue Wege“ betrat sie hinwieder 1911 bis 1914. Hören wir sie selbst: „Das Empfinden der Liebe war damals sehr stark, so daß ich vor Größe dieser Liebe oft fieberte, daß mein ganzer Körper heiß war und meine Brust sich krampfhaft und gewaltsam hob und senkte“ (S. 120). Sie hatte intellektuelle und imaginäre Visionen von Jesus, letztere meist in seinen Leidensgeheimnissen. Damit verbunden sich auch Schmerzen, als ob sie von glühenden Pfeilen durchbohrt würde (S. 121). „Das Schauen in das Innerste des Herzens meines Jesus“, schreibt sie u. a. (1912) „und dieses eigentümliche geheimnisvolle Eindringen in sein heiligstes Herz . . . entzündeten in mir die glühendste Sehnsucht, meinen Jesus immer noch mehr zu lieben und mich zu bemühen, daß er auch von andern geliebt werde“ (S. 122).

Unerwartet kam eine auf solchen Höhen nicht seltene, ärgste Prüfung über die Schwester 1914 bis 1917. Der neue Seelenführer warnte sie vor Visionen, eine Mahnung, die von der kindlich gehorsamen Seele so verstanden wurde, als ob all ihr innerliches Geistesleben verwerflich und zu verbieten sei (S. 129). Der Zwiespalt zwischen den Weisungen des Seelenführers und dem Zug der Gnade wurde für sie eine Quelle unsagbarer Leiden. Aber später (1921) schrieb sie: „Ich habe die Erkenntnis, daß gar alles, was ich (damals) litt, Gnade, Erbarmen und Liebe war, von Gott mir beschieden. Die Wege Gottes sind unbegreiflich. . . . Groß ist Gott in allen seinen Werken, größer und wunderbarer noch in seinem Wirken in der Seele des inneren Menschen, am größten aber in einer bis aufs innerste Mark gekreuzigten, erniedrigten, leidensvollen Seele, wenn sie nur noch durch eine außerordentliche Gnade aufrecht erhalten werden kann“ (S. 133).

Bis auf die letzte Faser ward durch solche Prüfungen jede ungeordnete Anhänglichkeit an das eigene Ich durchschnitten. Die Vereinigung mit Christus erreichte ihren Höhepunkt.

„Es ist mir gewesen, als ob er (Jesus) mir alles abgestreift hätte, was von mir da ist, als ob er mich ganz mit seinem inneren Leben bekleidet hätte. Es ist eine wirkliche Veränderung, eine wirkliche Umwandlung vor sich gegangen. . . . Ich kann es nicht besser ausdrücken, als in folgenden Worten: Mein Jesus nahm alles von mir weg, was mein ist, und setzte an dessen Stelle alles das, was sein ist, daß es mir gewesen ist, als ob ich kein eigenes Wesen mehr hätte. Nicht ein wenig, sondern ich wurde wie angefüllt von seinen Gesinnungen, seinem Geiste, seiner Liebe zu den Seelen, seinem Eifer für die Ehre Gottes. Mit einem Worte: Sein ganzes Innere übermachte er mir; auch seine innersten Leiden wurden zu den meinigen. Ich habe einen so festen Willen und eine solche Kraft in mir gefühlt, daß ich ihm gesagt habe, ich will leiden, soviel er nur gerade will (S. 240). Wie wenn Braut und Bräutigam vom Priester am Altare zum Ehebund zusammengetraut werden — nur ganz erhaben und geistig — erfuhr Schwester Fidelis die mystische Vermählung mit dem gekreuzigten Christus und wurde „zu einem Opfer mit ihm für immer verbunden“, damit er von nun an sein Werk der Erlösung in ihr auf geheimnisvolle Weise zur Ehre Gottes und für die Seelen fortsetzen könne (S. 241 f.). Mit voller Klarheit und heroischem Entschluß übernahm sie den Beruf, ein Sühnopfer für all die Beleidigungen zu sein, welche der Undank, die Gleichgültigkeit und Gottlosigkeit der Menschen unaufhörlich Gott zufügen. Sie erkennt im stummen Anblick des sterbenden Jesus, daß er sie „ganz als Opferlamm angenommen und zu einem Opfer (mit dem seinen) verbunden hat“. (S. 245). Den Offenbarungen dieser Art entsprach die wirkliche Teilnahme an der Passion des Herrn, ein Abgrund von Elend und Schmerzen.

Mit den Oelbergs- und Kalvariastunden wechseln im mystischen Leben der Schwester Fidelis die lichtverklärten Augenblicke auf Taborshöhen. Sie wurde schon mehrere Jahre vor ihrem Tode gewürdigt, ein wunderbares Licht in ihrem Innern zu schauen.

Aus dem Jahre 1913 stammt die Mitteilung: „Mitunter kann es vorkommen, wenn ich still bei der Arbeit bin, daß ich plötzlich auf einige Augenblicke ein wunderbares Licht schaue. . . . Es ist mir, als ob es (in meinem Innern) um sich greife, anwachse, meine ganze Seele durchdringe, in meiner Seele sich in alle Teile ausbreite und sie voll mache, als ob ich erneuert würde, als ob ich entzündet wäre, als ob dieses Licht die trüben Wasser der sinnlichen Natur des irdischen Menschen ganz aufgesogen und ausgetrocknet hätte. . . . Ich komme mir vor wie auf sehr hohem Berge, wohin kein Lärm, kein wildes Tier dringen kann. Dieses Licht ist, ich weiß es, mein einziges, höchstes Gut, mein Eins und Alles, und es ist Gott, der in mir, der Niedrigsten und Unwürdigsten, also handelt bei der Arbeit wie beim Gebet“ (S.125). In demselben Jahre berichtet Schwester Fidelis nach der hl. Kommunion: „Es ist mir, als ob Jesus in mir aufgegangen sei, wie in der Frühe die Sonne aufgeht und dann zu Mittag in ihrer vollen Glut am Himmel steht. Jesus, die Gnadensonne am Himmel meiner Seele, schaut hernieder auf die Welt meines Herzens, in das ich alle Menschen eingeschlossen halte, nicht um für mich allein die Gnadensonne zu sein, sondern für alle in meinem Herzen. . . .“ (S. 139).

Diese Visionen steigerten sich, je mehr sie dem Ende nahte. Der Heiland zeigte sich seiner Braut unter dem Bild der Liebessonne, die aus seinem geöffneten, gottmenschlichen Herzen hervorstrahlte. „Aber sie (die Menschen) wollen nicht, daß die Liebessonne in ihr Herz scheine und lassen die Läden und Fenster ihres Herzens zu.“ (S. 347.) Ein paar Monate vor ihrer letzten Krankheit schreibt Schwester Fidelis: „Es ist die göttliche Sonne, die mich durchdringt bis ins innerste Wesen hinein, auf einmal dann geht es wieder zurück . . . Vorletzte Woche war ich einmal in dem Lichte drin, wie Er mein ganzes Wesen durchstrahlt hat. Er als göttliche Sonne. Da ist mir auf einmal klar gewesen: Wie wenn etwas geschrieben steht und man es weglesen könnte, so habe ich dies weggelesen von der göttlichen Sonne heraus, daß der liebe Jesus sich unter den Seelen aus lauter Liebe und Barmherzigkeit Denkmäler schafft, daß er die ganz einfältigen Seelen, die sich ihm rückhaltlos überlassen, zu Denkmälern seiner Barmherzigkeit heranzubildet. Er selber, die göttliche Sonne, sendet seine Gluten, zuerst am Kreuze, jetzt beim hl. Meßopfer in die Welt hinaus. Es ist ihm viel zu wenig, daß er allein Liebe ausstrahlt . . . darum bildet er sich, da er persönlich nicht mehr leiden kann, Seelen wie kleine Sonnen . . . Sie sollen kleine Sonnen

sein, die durch ihre Liebe hinausleuchten und ihm mithelfen, daß die Welt in ihren Sünden und Lastern nicht zu Grunde geht.“ (S. 376 f.)

Tiefste Erkenntnis und feurigste Liebe Christi („intima cognitio“) spiegeln sich in einem Ausbruch des Jubels (21. März 1922): „Jesus Christus — dieses einzige Wort schließt mein ganzes Innenleben in sich. Wenn ich dieses eine Wort — Herr Jesus Christus — denke, da schwinden vor mir alle Geschöpfe. Er steht vor mir da in seiner unendlichen Größe und mit seinem Geiste, den er in sich trägt, weil er ganz Liebe ist . . . Er steht vor mir als meine einzige Liebe und mein einziges Glück — Jesus Christus. Dabei wird meine Seele so groß, ich weiß nicht wie groß, viel größer als die ganze Welt ist . . . Meine Seele wird so weit, daß ich alle Menschen in mich einschließe, weil auch er ganz für die Seelen — Jesus Christus geworden ist, sonst wäre er immer nur Gott geblieben.“ (S. 348). Im Anschluß an diese Gedanken berührt sie auch das Geheimnis der Gemeinschaft der Heiligen; sie meint, es selber fast zu kosten, daß wir jetzt schon auf Erden mit den Heiligen im Himmel eins sind durch — Jesus Christus.

Auf den glühenden Eifer der Schwester Fidelis, die Sünder mit Gott zu versöhnen, auf ihre heilige Ehrfurcht vor dem katholischen Priestertum, auf ihre unbedingte Hochschätzung der kirchlichen Satzungen, auf die treueste Erfüllung aller Ordensregeln können wir nur mit einem Worte hindeuten. Kindliche Verehrung der Mutter des Herrn und seiner Heiligen, Mitleid mit den armen Seelen, Erkenntnis der in der Sünde liegenden Bosheit, Schrecken der Hölle und dämonische Angriffe sind ihr nicht fremd geblieben. Für diese und andere lehrreiche Dinge und Aussprüche sei auf das Buch selbst verwiesen.

Schwester Fidelis war reif für den Himmel geworden. Das „Veni sponsa Christi“ klang ihr aus dem Munde Christi entgegen. Eine süße Sterbenssehnsucht verzehrte die letzten Kräfte der Kranken. „Das Heimweh ist so groß“, sagte sie 7. Februar 1923. „Viel Leiden und viel Liebe.“ „Er muß geliebt werden . . . darum viel Leiden“ hauchten ihre sterbenden Lippen. Ein Bild des Friedens, lag ihre Leiche auf dem Sterbebett.

So hat es Gott wieder gefallen, „den Kleinen zu offenbaren, was er den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen hat.“ (Matth. 11, 25.) Danken wir dafür mit dem Heiland seinem himmlischen Vater und schöpfen wir aus dem Erweisen so unendlicher Güte und Herablassung des Herrn neue Stärkung im Glauben und neuen Mut zur Ausdauer in tatkräftiger Liebe. Die im Anhang S. 421—428 mitgeteilten, schnell sich mehrenden Gebetserhörungen in verschiedenen Anliegen, zumeist in schlimmen Krankheitsfällen, berechtigen zu der Hoffnung, daß der demütigen Dienerin Gottes noch die Ehre des Altars zuteil werden wird.